



Fotos: DBV

Der am 30. Juli 1948 in Passau geborene Sonnleitner wurde offiziell Anfang März dieses Jahres von der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) zu einem von weltweit drei Sonderbotschaftern für das Jahr der familienbetriebenen Landwirtschaft ernannt.

Der Landwirtschaftsmeister besitzt einen 100 ha-Veredelungsbetrieb im niederbayerischen Ruhstorf. Von 1997 bis Mitte 2012 stand Sonnleitner an der Spitze des Deutschen Bauernverbands (DBV). Von 1991 bis 2011 war er Präsident des Bayerischen Bauernverbands (BBV). Im April 2011 wurde er für zwei Jahre zum Präsidenten des europäischen Bauernverbandes COPA gewählt. Das Amt hatte er bereits von April 2001 bis April 2003 inne. Den Wechsel von einer weitgehend staatlich gelenkten zu einer marktwirtschaftlich orientierten Agrarpolitik hat Sonnleitner selbst als wesentliches Anliegen seiner langjährigen Funktionärs-tätigkeit beschrieben.

Landwirtschaft ist anders als die Produktion von Kugelschreibern

Gerd Sonnleitner, UN-Sonderbotschafter für das Internationale Jahr der familienbetriebenen Landwirtschaft, über die Vorzüge bäuerlicher Familienbetriebe, deren Chancen gegenüber neuen Geschäftsmodellen, eine falsche Fokussierung auf kleinbäuerliche Strukturen und die Aufgaben der Politik bei der Flankierung des Strukturwandels

Warum braucht man ein Internationales Jahr der familienbetriebenen Landwirtschaft?

Sonnleitner: Das Jahr ist eine einmalige Gelegenheit, in Politik wie in der Gesellschaft Aufmerksamkeit zu schaffen für die Menschen, für die Berufsgruppe, die unter zum Teil schwierigen Bedingungen unsere tägliche Nahrung in bester Qualität produzieren. Ebenso können wir die Herausforderungen, mit denen wir konfrontiert sind, kommunizieren. Über 95 % der Landwirte weltweit sind bäuerliche Familienbetriebe.

Was ist die Aufgabe des Sonderbotschafters?

Sonnleitner: Ich möchte für mehr Verständnis für die vielfältigen Belange der Landwirtschaft werben. In den Industrieländern, auch in Deutschland, gibt es Nahrungsmittel im Überfluss. Die Milch kommt aus dem Kühlschrank und das Frühstücksbrot aus dem Toaster. Die Beziehung zu unserer täglichen Nahrung ist verloren gegangen. In den Entwicklungsländern herrschen dagegen vielfach Mangelernährung oder gar Hunger vor. Ein wesentlicher Grund dafür ist die mangelnde Wertschätzung von

Bäuerinnen und Bauern in Politik und Gesellschaft. Hier wie dort gibt es viele kluge Ratschläge, wie Landwirtschaft zu betreiben und die Welternährung zu verbessern ist. Ich möchte dazu beitragen, uns als Landwirte authentisch mit unseren Sachzwängen in den Dialog einzubringen.

Welche Höhepunkte wird es in diesem Jahr aus Ihrer Sicht geben?

Sonnleitner: Es gibt eine Fülle von Veranstaltungen, die sich vertieft mit dem Thema familienbäuerliche Landwirtschaft sowie deren Erwartungen und Erfordernissen befassen. Ich hatte zunächst nicht geglaubt, dass sich so eine Dynamik daraus entwickeln könnte. In den ersten Wochen des Jahres bin ich dazu schon zu Veranstaltungen in Berlin, Brüssel, Thailand, Budapest und Tansania eingeladen worden. Weitere sind in Planung. Den Abschluss wird ein Event gegen Ende des Jahres bei der FAO in Rom bilden. Der Deutsche Bauernverband wird den diesjährigen Tag des offenen Hofes im Juni in ganz Deutschland unter das Motto einer leistungsfähigen familienbäuerlichen Landwirtschaft stellen.

Was erwarten Sie von der Bundesregierung als Beitrag zum Jahr der Familienlandwirtschaft?

Sonnleitner: Die Bundesregierung hat sich klar zu einer nachhaltigen Intensivierung der bäuerlichen Landwirtschaft bekannt. Sie hat auch erklärt, der Landwirtschaft, den bäuerlichen Familien, in der Entwicklungspolitik größere Beachtung zu schenken. Das begrüße ich und erwarte, dass das in entsprechende Politik umgesetzt wird. Als Deutscher Bauernverband planen wir mit der Bundesregierung für dieses Jahr auch eine gemeinsame thematische Veranstaltung zu den Anforderungen an die Landwirtschaft.

Was erwarten Sie im Ergebnis dieses Jahres insgesamt außer vielen schönen Worten und schlaun Papieren?

Sonnleitner: Schlaue Papiere und kluge Worte gibt es in der Tat genug. Was oft fehlt, ist ein realistischer Blick auf die Bedingungen und Umstände in der Landwirtschaft. Erwartungen und Realitäten klaffen auseinander. Landwirtschaft und Gesellschaft haben sich in der entwickelten Welt voneinander entfernt. Wir wollen dazu beitragen, diese Lücke durch Offenheit und Kommunikation zu schließen. In der Entwicklungspolitik erwarte ich einen neuen Ruck zur Stärkung der Landwirtschaft. Denn nur Bäuerinnen und Bauern, die säen und ernten, Tiere aufziehen und schlachten, können die Welt gut und hinreichend ernähren.

Familienbetriebe haben sehr unterschiedliche Ausprägungen. Das gilt in Deutschland und Europa, aber noch viel mehr weltweit. Was sind ihre wesentlichen Charakteristika?

Sonnleitner: Das sind die Verbindungen von Verantwortung und Flexibilität sowie von Erfolg und Risiko alleine in Händen der bäuerlichen Familien. Diese Paarungen gelten unabhängig von der Betriebsgröße. Gerade sie machen standortunabhängig die Leistungs- und Anpassungsfähigkeit der Landwirtschaft aus.

Wie bewerten Sie die Zukunft der Familienlandwirtschaft?

Sonnleitner: Das System einer familienbäuerlichen Landwirtschaft hat bereits eine lange Tradition. Es hat sich als hinreichend stabil und als das anpassungsfähigste im Hinblick auf sich ändernde Bedingungen erwiesen. Mein Betrieb z. B. ist seit dem 15. Jahrhundert von Generation zu Generation übergeben worden.

Familienbetriebe gelten weltweit als Erfolgsmodell. Teilen Sie diese Einschätzung?

Sonnleitner: Diese Einschätzung teile ich. Eine familienbäuerliche Landwirtschaft stößt m. E. auch gesellschaftlich auf eine breite Akzeptanz. Schauen wir die Situation in Deutschland an: Die veröffentlichte Meinung zeichnet aktuell ein teilweise negatives Bild unserer Landwirtschaft. Hier wird schon wieder nach einer Wende gerufen. In der öffentlichen Meinung genießt der Beruf Landwirt hingegen eine große Anerkennung und Wertschätzung, wie jüngste Umfragen bestätigen. Es kann mithin nicht so schlecht sein, was wir machen. Voraussetzung zur Verstetigung des Modells familienbäuerliche Landwirtschaft sind verlässliche politische Rahmenbedingungen. Dies gilt nicht zuletzt für die Ertüchtigung der Landwirtschaft in den Entwicklungsländern.

Neue Geschäftsmodelle entstehen in der Landwirtschaft, die über die bisherigen Betriebsformen hinausgehen. Greift die Definition des Familienbetriebes nicht zu kurz?

Sonnleitner: Schon in der Vergangenheit ist mit neuen Geschäftsmodellen und verschiedenen Betriebssystemen viel experimentiert worden. Die zweifelhaften Ergebnisse lassen sich besichtigen. Keine andere Betriebsform als die bäuerliche Landwirtschaft mit den genannten Charakteristika ist so flexibel und anpassungsfähig und insofern die vorherrschende Form der Landwirtschaft. In der Landwirtschaft gelten andere Gesetzmäßigkeiten als bei der Produktion von Kugelschreibern.

In einigen Regionen, etwa in Osteuropa und Lateinamerika, nimmt die Bedeutung von sog. „Megafarmen“, die einige zehntausend Hektar bewirtschaften und/oder in großem Maßstab Tierhaltung betreiben, zu. Sehen Sie darin eine Bedrohung für die Familienlandwirtschaft?

Sonnleitner: Selbst in den genannten Regionen ist eine von bäuerlichen Familien geführte Landwirtschaft vorherrschend. In Russland, wo einst die Kolchosen dominierend waren, etabliert sich zunehmend eine mittelständische bäuerliche Landwirtschaft. Das ist auch eine Standortfrage sowie eine Frage der Verfügbarkeit von Ressourcen. Letztlich ist es aber auch eine politische Frage.

Familienlandwirtschaft wird vielfach gleichgesetzt mit kleinbäuerlicher Landwirtschaft. Zu recht?

Sonnleitner: Ich definiere familienbäuerliche Landwirtschaft nicht als kleinbäuerlich. In vielen

Ländern erleben wir einen rasanten Strukturwandel in der Landwirtschaft. Dennoch bleiben die Betriebe in bäuerlicher Hand. Die Struktur ist auch abhängig vom Standort, von der Produktionsausrichtung sowie von der Intensität der Bewirtschaftung.

In der Diskussion um die Ernährungssicherheit wird eine Stärkung von kleinbäuerlichen Strukturen gefordert. Teilen Sie diese Auffassung?

Sonnleitner: Nein, diese Auffassung teile ich definitiv nicht. Kann es denn sinnvoll sein, in einen zwei, drei oder vier Hektar großen Betrieb zu investieren? Wer soll das tun? Den Fokus auf den Schutz kleinbäuerlicher Landwirtschaft zu richten, ist nicht die Lösung. Das bedeutet eine Zementierung der Armut und der Subsistenzwirtschaft. Kleinbauern müssen vielmehr ertüchtigt werden, sich zu produktiven Einheiten zu entwickeln.

Was muss getan werden, um Kleinbauern zu stärken?

Sonnleitner: Dazu sind mehrere aufeinander abgestimmte politische wie wirtschaftliche Maßnahmen zwingend. Zuvorderst sind es verlässliche politische Rahmenbedingungen. Ganz am Anfang muss dabei eine fundierte landwirtschaftliche Ausbildung stehen. Die Verfügbarkeit über Boden, in Form von Eigentum oder langfristigen Verträgen, sowie der Zugang zu Krediten sind weitere unerlässliche Schlüsselgrößen. Schließlich sind politisch wie wirtschaftlich unabhängige bäuerliche Selbsthilfeorganisationen Bausteine in der Ertüchtigung von Kleinbetrieben.

Welche Bedeutung haben Familienbetriebe für die Entwicklung ländlicher Räume?

Sonnleitner: Familienbäuerliche Landwirtschaft ist der Ausgangspunkt für wirtschaftliche Entwicklung in ländlichen Räumen im weitesten Sinne. Dafür gibt es viele gute Beispiele. Gerade in Entwicklungsländern kann eine Stärkung der Landwirtschaft bessere Perspektiven in der Region bieten und einer Landflucht vorbeugen.

Ist Politik gefordert, Familienbetriebe zu schützen? Was sind ihre wichtigsten Aufgaben?

Sonnleitner: Ich möchte nicht so weit gehen und einen ausgesprochenen Schutz fordern. Dazu müsste zunächst genau definiert werden, was man schützen will und dafür sind die Voraussetzungen und Bedingungen zu verschieden. Politik kann aber sehr wohl über die Bodenpolitik und auch über die Steuerpolitik gewisse Korsettstangen einziehen, um einer unerwünschten Konzentration vorzubeugen.



Ausgelöst durch den Einstieg von nicht-landwirtschaftlichen Investoren und der Herausbildung sehr großer Strukturen gibt es in Deutschland eine neue Leitbilddiskussion in der Landwirtschaft. Sollte die Politik den Familienbetrieb wieder stärker in den Mittelpunkt stellen?

Sonnleitner: Die freie Verfügung über den Boden als Eigentum ist ein hohes Gut in unserem demokratischen Rechtssystem. Das möchte ich in keiner Weise in Frage stellen oder durch Reglementierungen ausgehöhlt sehen. Dass wir punktuell ein Interesse von außerlandwirtschaftlichen Investoren an landwirtschaftlichen Nutzflächen verzeichnen, hat verschiedene Gründe. Zum einen suchen Investoren wegen der aktuellen Finanz- und Wirtschaftskrise nach alternativen Anlageformen. Zum anderen spielt aber auch die deutsche Energiepolitik eine treibende Rolle. Beide Politikbereiche müssen wieder ins Lot gebracht werden.

In der deutschen Öffentlichkeit stoßen bestimmte Betriebsformen und -größen zunehmend auf Ablehnung. Wie sollte der Berufsstand damit umgehen?

Sonnleitner: Die Frage nach den Betriebsstrukturen ist keineswegs neu. Schon vor 30 Jahren wurde z. B. in Deutschland über Obergrenzen, sei es für die Fläche oder die Anzahl Tiere, diskutiert. Ich halte das nicht für zielführend. Die landwirtschaftliche Struktur ergibt sich in jedem Land aus den politischen wie wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Dort, wo die Bedingungen es nicht erlauben, von 30, 40 oder gar 50 ha ein hinreichendes Familieneinkommen zu erwirtschaften, muss man sich anpassen oder ausscheiden. Im Zuge der internationalen Marktverflechtung sehe ich nicht, dass der Strukturwandel unterbunden werden kann. Künftige Betriebsstrukturen ergeben sich mehr denn je vorrangig aus der Wettbewerbsfähigkeit. Das ist im Übrigen in allen anderen Wirtschaftsbranchen auch so. ■ Rainer Münch